

# Radikalisierung – Inkonsistenzen und Defizite eines Paradigmas der Terrorismusforschung

## 2

Was im deutschen sicherheitspolitischen Diskurs mit Blick auf den Salafismus passierte – die starke Betonung des Zusammenhangs zwischen salafistischer Glaubenslehre und Terrorismus –, gehörte in der angelsächsischen Radikalisierungsforschung mehr oder minder zur Normalität. Waren die Terrorismusstudien vor dem 11. September 2001 durch die soziale Bewegungs- und multifaktorielle Ursachenforschung geprägt, die drei Ebenen – individuelle Motive und Überzeugungssysteme, strategische Entscheidungen auf der Gruppen- bzw. Bewegungsebene und das makrosoziale Interaktionsgefüge zwischen terroristischen Akteuren und ihrem Umfeld sowie dem Staat – in Augenschein nahmen, wurden nach der sicherheitspolitischen Zäsur des 21. Jahrhunderts die Weichen neu gestellt. Denn von den Aktionen des Staates und strategischen Entscheidungen terroristischer Akteure infolge der vorwärtstreibenden Interaktionen in einem internationalen Beziehungsgeflecht durfte keine Rede mehr sein. Die Rolle der CIA bei der Unterstützung der afghanischen Mudschaheddin und ausländischen Dschihadisten in den 1970/1980er Jahren wie auch das Kokettieren mit dem Taliban-Regime waren anscheinend zu heikel. Dass Dschihadisten verschiedener Couleur und Architekten des globalen Dschihad in den 1990er Jahren mehr oder minder unbehelligt im safe haven „Londonistan“ agieren durften, während weltweit Bomben explodierten, passte ebenfalls nicht länger ins Bild.

Forschungen über Ursachen des Terrorismus hätten überdies mit seiner Rechtfertigung gleichgesetzt werden können.<sup>1</sup> Die Terrorismusforschung ist nach 9/11

---

<sup>1</sup>Auch neun Jahre später hielt es der Autor von General strain theory of terrorism, Agnew (2010, S. 149), für geboten zu betonen: „If the general strain theory is supported, it is critical to note that while collective strains may help *explain* terrorism, they do not *justify* terrorism“.

zeitweilig gewissermaßen sprach- und konzeptlos geworden. Denn über „Ursachen des Terrorismus“ zu diskutieren, war angesichts des erlittenen Traumas unangebracht. Die Funktion der nachfolgenden diskursiven Verschiebung hin zum Radikalisierungskonzept erklärte Neumann (2008, S. 4) treffend wie folgt: „There is a long and well-established discourse about the ‘root causes’ of terrorism and political violence that can be traced back to the early 1970s. Following the attacks on the United States on 11 September 2001, however, it suddenly became very difficult to talk about ‘the roots of terrorism’, which some commentators claimed was an effort to excuse and justify the killing of innocent civilians. [...] It was through the notion of radicalisation that a discussion [...] became possible again.“ Für die Administration von Bush jr. stellten die „Ursachen des Terrorismus“ tatsächlich ein Tabuthema dar. So wurde der Anschlag auf die USA ins Reich des Unbegreiflichen abgeschoben, wobei nichts zu seiner Aufklärung hätte beitragen können und dürfen. Die terroristische Tat als zweckrationale Aktion blieb ganz im Schatten der nur einseitig aufgefassten performativen Handlung (Kippenberg 2008, S. 14 f.). Terroristen mutierten in der öffentlichen Meinung zu Wahnsinnigen und der Terrorismus zur Manifestation des grundlos Bösen. Daher konzentrierte sich die Post-9/11-Forschung in vielen Fällen auf die Mikroebene der individuellen Motive und Überzeugungssysteme (Sedgwick 2010, S. 480).

Viele europäische Staaten folgten dieser Interpretation, weshalb die „Selbstradikalisierung“ und der „hausgemachte Terrorismus“ als Erklärungsfloskeln hoch im Kurs standen (Coolsaet 2016, S. 10 f.). In der Tat: Wenn wir es mit hausgemachten Problemen und/oder Selbstradikalisierten zu tun haben, braucht man bspw. die außenpolitischen Entwicklungen wie die autokratische Regierungsführung in der arabischen Welt, den Afghanistan- oder Irak-Krieg nicht zu reflektieren. Dergestalt wurde das Verstehen der Terrorismusursachen in einer Vielzahl von Studien auf das Verstehen der ideologischen Motive der Handelnden beschränkt bzw. reduziert (Ragazzi 2016, S. 2). So wurde der Terrorismus in der Forschung seiner politischen Dimension entledigt (Mythen et al. 2016, S. 8; Sageman 2017, S. 92 f.). Ende 2005 wurde das Radikalisierungsparadigma endgültig zum „heiligen Gral“ der Terrorismusbekämpfung (Coolsaet 2016, S. 20).

### **Kulturpsychologische Prädisposition und religiöse Attribution**

Bereits drei Jahre nach dem 11. September vermutete Laqueur (2004) im Zusammenhang mit den Madrider Zuganschlägen eine „kulturpsychologische Prädisposition“ der Muslime, die vor dem Hintergrund der Indoktrination und psychologischen Motive zu Terrorismus führen könne. Die Pointe des Statements lautete: Weder ökonomische noch politische Analysen würden zum Verständnis dieses „politisch-intellektuellen (sic) Minenfeldes“ beitragen können. Denn

weder politische noch ökonomische Interessen motivierten die Terroristen, sondern die mit krankhaftem Fanatismus gemischten Aggressionen. Mit „Indoktrination“ und „Fanatismus“ waren jene Überzeugungssysteme angesprochen, die gemeinhin als „fundamentalistisch“ bzw. „religiös-extremistisch“ bezeichnet werden. Somit war die neue Prämisse der *Radikalisierungs- als Ursachenforschung* wie folgt formuliert: Wenn es gelingen werde, radikale (religiöse) Überzeugungen zu identifizieren, die Muslime mit Terroristen teilen, so wären die terrorismusrelevanten Radikalisierungsfaktoren erkannt (Kudnani 2012, S. 5; Sedgwick 2010, S. 481). Wegen dieses Attributionsfehlers landeten im Übrigen zahlreiche verbalradikale Muslime in den USA hinter Gittern, indem sie Provokationen bzw. verdeckten Operationen der Sicherheitsbehörden aufgesessen waren.

### **Radikalisierungsfleißband als konzeptuelle Denkmetapher**

Diese Annahme und die auf ihr aufbauenden Theorien lassen sich als Kausalitätskonzeptionen bezeichnen, die einen Zusammenhang zwischen den radikalen religiösen Überzeugungen und dem Terrorismus postulieren (Githens-Mazer 2012, S. 558). Zwar zählen einige soziale und politische Erklärungsansätze<sup>2</sup> ebenfalls zu dieser Theorienfamilie, doch der – mehr oder weniger – radikale Islam stand lange Zeit im Mittelpunkt der Ursachenforschungen. Später wurden die so verstandenen religiösen Überzeugungssysteme mit den radikalen, genauer: fundamentalistischen, Islamauslegungen – Salafismus bzw. Salafi-Script – gleichgesetzt. So entstand das *ideologisch-theologische Paradigma* der Radikalisierungsforschung, das durch einen auf Verhaltensauffälligkeiten und deren Voraussetzungen gerichteten psychologischen Ansatz ergänzt wurde (Kudnani 2012, S. 9 f.; Mythen et al. 2016, S. 5 ff.). Eine der Prädispositionskonzeptionen legte ein besonderes Augenmerk auf die Rolle der „Hassprediger“ und des Internets, indem sie die Indoktrination und die Suggestion als Radikalisierungsfaktoren ausmachte, ohne jedoch die spezifischen Mechanismen solcher Einflüsse auf die passiven „Radikalisierungshomunculi“ benennen zu können (Sageman 2017, S. 96 f.). Gewissermaßen erinnert die Formel „fast jeder Terrorist ist ein Salafist“ an das simplizistische „Fließbandmodell“ der Radikalisierung, welches impliziert, dass jeder (zwar nicht jeder, aber de facto irgendwie jeder), der auf der radikalen Seite steht, auch auf der terroristischen Seite ankommen wird. Empirische Studien, die das Gegenteil nahelegen bzw. die Hypothese infrage stellen, werden nach wie vor häufig ignoriert (Della Porta 2013; Bakker 2011; Bokhari 2006; Heerlein 2014; Sageman 2004, 2008; Roy 2017).

---

<sup>2</sup>Vgl. hierzu die Übersicht relevanter Theorien von Crossett und Spitaletta (2010).

### Die Konstruktion der Radikalität als probabilistische Aussage

Zu welchen Verklärungen es infolge der fehlgeleiteten „Salafisierung“ des islamistischen Terrorismus kommen kann, zeigte der Anschlag auf den Berliner Weihnachtsmarkt an der Gedächtniskirche. Die sicherheitsbehördlichen Islamwissenschaftler und Ermittler verkannten und übersahen Amris Planung „*religiös* motivierter Gewalttaten“, weil sein „*religiöses* Verhalten“ während des Fastenmonats Ramadan wieder stärker in den Hintergrund getreten sei und weil er das wichtige Morgengebet und die rituelle Schlachtung zum „*religiös* wichtigen Opferfest“ Mitte September ausgelassen habe. „Insbesondere Moscheebesuche“ seien kaum noch, dafür aber die stärkere Einbindung in die Drogenszene bis hin zum eigenen Konsum harter Drogen feststellbar gewesen. In einer Beurteilung hieß es: „Einerseits islamistisches Gedankengut, andererseits Gespräche über mögliche kriminelle Aktivitäten wie Diebstahl und Betrugshandlungen“. Erinnerungswürdig waren auch einige französische Dschihadisten wie bspw. Amedy Coulibaly Drogendealer und Kriminelle. Überdies werden kriminelle Handlungen wie der Diebstahl und Betrug im Land der „Ungläubigen“ von Dschihadisten ausdrücklich begrüßt. Was Amri darüber hinaus auf der Verhaltensebene an den Tag legte – „aggressives Verhalten und Drohgebärden gegenüber anderen Häftlingen christlicher Religion“ – hätte eher alarmierend wirken müssen. Der Zusammenhang zwischen Salafismus und Terrorismus erscheint vor dem Hintergrund zahlreicher Anschläge in Europa nicht mehr so offensichtlich, wie er sich im versicherheitlichten Radikalisierungsparadigma und in den sicherheitsbehördlichen Narrativen gestalten mag.

Khosrokhavar (2016, S. 153 ff.) beobachtete demgegenüber das Zustandekommen eines neuen Typus des Radikalisierten, der in Europa auf den Plan getreten ist: Während die frühen Dschihadisten bzw. Radikalisierten ein „extravertiertes“ Verhalten an den Tag legten, das dem der religiösen Fundamentalisten ähnelte und sich an den Fundamentalisten *orientierte*, sind die neuen Radikalisierten eher „introvertiert“ und konspirativ.

### Lineare Modellierung der Radikalisierung

Die Modelle wie das „Fließbandmodell“, unterschiedlich geartete „Pyramidenmodelle“ – bspw. Opinion radicalization pyramid und Action radicalization pyramid –, „Trichtermodelle“ und Modelle transformativer Radikalisierung bilden Radikalisierungen als mehr oder weniger lineare Veränderungsprozesse emotionaler, kognitiver und/oder konativer Art ab (McCauley und Moskalenko 2014a; Wiktorowicz 2005). Zu einer weiteren Theorienfamilie zählen Erklärungsansätze, die keinen kausalen Zusammenhang zwischen Radikalisierung und Gewalt sehen bzw. auf unterschiedliche Radikalisierungsformen – gewalttätig und gewaltabstinenter – verweisen (Bartlett et al. 2010; Githens-Mazer 2012, S. 558; Sageman 2017, S. 90).

Laut Khosrokhavar (2016, S. 44) ist demgegenüber die Verknüpfung einer radikalen Ideologie mit der Bereitschaft, sie in die Tat umzusetzen, für die Radikalisierung kennzeichnend. Es handelt sich demzufolge um eine zweifache Radikalität – ideologische (Extremismus) und konative (die extremistische Gewalt). Die beiden letzten Betrachtungsperspektiven scheinen eher vor den pauschalen sicherheitsrelevanten Radikalisierungsunterstellungen gefeit zu sein. Der französische Soziologe betonte darüber hinaus die Notwendigkeit, zwischen zwei Typen der gewalttätigen Radikalisierung zu unterscheiden: *ad extra* und *ad intra*. Während im ersten Fall der Dschihadist in ein anderes Land ausreist, um dort in den „Heiligen Krieg“ zu ziehen, richtet sich der zweite Gewalttypus gegen das Heimatland. Die jeweiligen Motive und Hintergründe der Radikalisierung sollen dabei spezifisch sein (ebd., S. 168 f.).

### **Performativer Sicherheitsdiskurs als Erkenntnishindernis?**

Das zweite, strukturelle Problem der Radikalisierungsforschung besteht in der Vermengung der sicherheitspolitischen und erkenntnistheoretischen Diskurse (Della Porta 2013, S. 12 f.; Schmid 2013). Wenn das Sicherheitsinteresse im Vordergrund der Auseinandersetzung mit einem Phänomen steht, ist die Gefahr der Versicherheitlichung dieses Phänomens groß. Der Salafismus bzw. der fundamentalistische Islam wurde über die „Transmissionsriemen“ der Radikalisierung und des Terrorismus zum Sicherheitsrisiko erklärt (Richards 2015; Sohn 2017). Politiker und Medien hatten den Terminus „Radikalisierung“ schnell als deskriptiven Begriff zur Erklärung dessen übernommen, warum und wie Muslime zu Terroristen werden (Githens-Mazer 2012, S. 557).<sup>3</sup> Daher war der Begriff des Radikalismus via Terrorismus ebenfalls sicherheitspolitisch negativ konnotiert. Radikal zu sein, heißt in diesem Paradigma, terroristische Ziele zu teilen sowie bestimmte Formen der Gewalt zu befürworten und zu unterstützen (vgl. den Begriff des radikalen Milieus von Malthaner und Waldmann 2012, S. 11).

Das fundamentalistische Denken im Islam dreht sich nach Peters (1987, S. 220–221) um zwei Begriffspaare – *sunna* (die normsetzende Prophetentradition) vs. *bid'a*

---

<sup>3</sup> „The discourses of and around the term radicalization have exacerbated our current mediated environment of ‘hypersecurity’. [...] For security policymakers and journalists alike, ‘radicalization’ can anchor a news agenda, offering a cast of radicalizers and the vulnerable radicalized, and legitimating a policy response to such danger. Its attractiveness is enhanced because of its ‘fantasy-like character’ [...] and association with that major intangible of ‘the internet’. With such a lack of specifics or evidence about radicalization, it is easy to garner anxiety and fear around it“ (Hoskins und O’Loughlin 2009, S. 107 f.).

(ungerechtfertigte Neuerung) und *tauhid* (Monotheismus) vs. *shirk* (Vielgötterei) –, welche in zwei konkreten Lehren ihren Ausdruck fanden: „Die eine verlangt das Recht auf *idjtihad* [...], um festzustellen, was die *sunna* ist. [...] Die zweite Lehre besteht in der Ablehnung der Heiligenverehrung und dem Verbot aller Kulte, die damit zusammenhängen.“ Zugleich seien die meisten Elemente der fundamentalistischen Lehre(n) – strenger Monotheismus, Gleichheitsidee sowie Puritanismus – zur zentralen Überlieferung des Islam gehörig, weshalb nicht so sehr die Lehre an sich, sondern die „Einstellung“ (genauer: normative Orientierung) als ausschlaggebend erscheine. „Fundamentalistische Bewegungen sind [...] typischerweise missionarisch, getragen von der Berufung, sich auszubreiten und ihren Auftrag auszuführen. [...] Je nach der Radikalität der verschiedenen Bewegungen wird dieser Aktivismus entweder mit den Worten des Koran ‚Ihr gebietet, was recht ist, verbietet, was verwerflich ist, und glaubt an Gott‘ [...] oder als ‚heiliger Krieg‘ bezeichnet“ (ebd., S. 224).

Über den Radikalisierungsbegriff fand in der Terrorismusforschung eine Verzahnung des religiösen Fundamentalismus bzw. Radikalismus mit politischer Gewalt statt. Anders als im oben zitierten Abschnitt („je nach der Radikalität der verschiedenen Bewegungen“) wird eine prinzipielle (Familien-)Ähnlichkeit der fundamentalistischen Radikalismen vorausgesetzt. Demnach bedürfe es lediglich einer Steigerung der Radikalität, um Terrorismus zu verursachen, obwohl Gewalt bekanntlich nur ein Modus Operandi radikaler Subgruppen darstellt und in der Regel aus komplexen Interaktionen zwischen der Innen- und Außenwelt resultiert. „Weder kann man Kulte, Fundamentalismus, Terrorismus zu den Hauptschuldigen erklären noch politische Unterdrückung oder Entrechtung. Weder ist allein eine religiöse Gemeinschaft noch ein sozialer Konflikt der Verursacher von Gewalt. Gewaltanwendungen gehen aus den Wechselwirkungen zwischen beiden Seiten hervor. Erst wenn diese Diagnose gestellt ist, kann man über die geeigneten Therapien nachdenken“, so fasste Kippenberg (2008, S. 198) seine Forschungsergebnisse zusammen.

### **Radikalismus als analytische Kategorie**

Radikalisierung kann je nach Blickwinkel und Analyseschwerpunkt unterschiedlich definiert werden (Schmid 2013, S. 17 f.) – bspw. als Prozess, in dem „die Abgrenzung zwischen Gruppen zunehmend verschärft und mit feindseligen Gefühlen aufgeladen wird“ (soziologische Definitionsansätze, vgl. Eckert 2012, S. 10) respektive „durch den Personen oder Gruppen zu Extremisten werden“ („selbstreferenzielle“ Definitionsansätze, vgl. Neumann 2013a, S. 3), oder als Rechtfertigung der Gewaltanwendung und Opferbereitschaft zur Verteidigung der Eigengruppe respektive als „erhöhte Bereitschaft, sich an politischen Konflikten zu beteiligen“ (konflikttheoretische Definitionsansätze, vgl. McCauley und Moskalenko 2008,

S. 416). Wissenschaftler, die soziale Dynamiken in den Vordergrund rücken, heben auf politische und soziale Prozesse sowie Gewaltdynamiken als radikalierungsfördernde Mechanismen ab (interaktionistische Definitionsansätze, vgl. Malthaner und Waldmann 2012; Della Porta 2013). Bosi et al. (2014) zufolge werden Radikalisierungsprozesse durch Strategien, Strukturen und Umstände geformt, die zum Einsatz von Gewaltmitteln für politische Zwecke führen. Eckert (2012, S. 264) wies überdies darauf hin, dass Gewalterfahrungen „wirken“: „[...] die Erfahrung, die Berichte und die Imagination solcher Erfahrungen ist ein zentrales Element sowohl persönlicher Biografien als auch politischer Prozesse“, weshalb „Gewalt auch als unabhängige Variable behandelt werden muss, wenn Bedingungen von Persistenz und Radikalisierung erklärt werden sollen“.<sup>4</sup>

Nach Cross (2012) kennzeichnet der Terminus des Radikalismus dreierlei:

1. eine hochriskante oder extremistische *Praxis* der Bewegungsakteure,
2. einen *Prozess* der Radikalisierung von Bewegungsaktivisten und
3. eine *Identität* der radikalisierten oder noch nicht radikalisierten Akteure.

In der deutschen Radikalisierungsforschung werden alle drei Ebenen unter dem Begriff der „Radikalisierung“ subsumiert und in einen kausalen Zusammenhang mit den ausgemachten „radikalen Milieus“ gebracht. Hinsichtlich der praktischen Dimension des Radikalismus gilt es allerdings, die Dynamiken zwischen dem Mainstream und seinen radikalen Flanken zu berücksichtigen. Denn Gewaltnetzwerke sind gewaltorientierte Subkulturen innerhalb der radikalen Bewegungen und zugleich Gegenkulturen in Bezug auf die Werte der Mehrheitsgesellschaft (Lohlker 2016; Perliger und Pedahzur 2012). Noch komplizierter wird es, wenn man der Diagnose von Altier et al. (2014, S. 647 f.), der zufolge nicht alle Terroristen radikal seien, zustimmt.

### **Radikalismus als Gefahr?**

Radikalismus ist dabei nicht gleich Radikalismus.<sup>5</sup> Snow und Cross (2011, S. 123) setzten in einer Vier-Felder-Matrix zwei Faktoren – das Vertrauen seitens der radikalen Peergruppen und die wahrgenommene Verfolgung des Protests – in

---

<sup>4</sup>Monaghan und Molnar (2016) unterscheiden drei idealtypische Ansätze der Radikalisierungsforschung: den kognitiven Ansatz, der auf kulturpsychologische Prädispositionen abhebt (vgl. oben), den behavioristischen Ansatz, welcher Interaktionen in den sozialen Netzwerken betonen soll, und schließlich die „narrative Schule“, deren Ursprung sie in der sozialen Bewegungsforschung und die Spezifik in einem holistischen Forschungsansatz sehen.

<sup>5</sup>„Different political, cultural and historical contexts [...] produce different notions of ‚radicalism‘“ (Neumann 2013b, S. 876).

Bezug zueinander, um zwischen verschiedenen Typen von Radikalen unterscheiden zu können:

1. Koordinierte,
2. Opportunisten,
3. Militante und
4. Einzeltäter.

Della Porta (2013, S. 7) entwickelte eine Gewalttypologie, indem sie zwei Variablen – die Gewaltintensität und die Organisationsform der Akteure – zusammenführte. Dies ergab vier Idealtypen der Gewalt:

1. die unspezifische bzw. nicht spezialisierte Gewalt auf dem niedrigen Organisationsniveau,
2. die semi-militärische Gewalt besser organisierter Akteure auf der niedrigen Intensitätsstufe,
3. die autonome Gewalt schwach organisierter Gruppen mit hohem Gewaltniveau und
4. die klandestine Gewalt der im Untergrund organisierten Gruppen mit dem Ziel, die radikalsten Gewaltformen einzusetzen.

Freeman (1975) und Haines (1988) zufolge können die radikalen Flanken positive oder negative Effekte auslösen, indem sie die Moderaten entweder im günstigen Licht erscheinen lassen oder sie unter Druck setzen, mehr Aktionismus an den Tag zu legen. Im ersten Fall stärken die Existenz radikaler Gruppen und ihre Aktivitäten die (Verhandlungs-)Position der Moderaten. Im zweiten Fall schwindet die Gesprächs- und/oder Unterstützungsbereitschaft für die moderaten Flügel, weil die Radikalen deren Ziele und Methoden diskreditieren. Mit Blick auf den Salafismus und den Terrorismus besteht der negative Effekt radikaler Flanken in der Gleichsetzung der Ziele und Orientierungen von Radikalen und Moderaten (Wiedl 2012). Diese Kontextualisierung – die Politisierung und die „Polizeiisierung“ – des Phänomens hat wiederum weitreichende soziale und sicherheitspolitische Konsequenzen.

### **Ko-Radikalisierung als Evidenz?**

Mit der versicherheitlichten Sicht gehen zahlreiche nicht intendierte, zuweilen radikalisierungsfördernde Nebenwirkungen der anfänglichen Über- und inkonsistenten Reaktionen auf das jeweilige Phänomen einher (Ko-Radikalisierung). Vor allem dann, wenn die eigentliche Radikalisierungsforschung im analytisch-nomologischen Sinn ausbleibt und durch das Alltagswissen und/oder simplizistische



Theorien sowie lineare Modelle ersetzt wird. Dann lässt man alle empirischen Skrupel hinter sich – und die großen Verallgemeinerungen bzw. Radikalisierungsnarrative beginnen. So gesehen erweist sich die Kategorie der Radikalisierung als Bestandteil eines Alltagsmythos, der laut Roland Barthes ein vermeintliches Ähnlichkeitsverhältnis eines konstruierten Objektes mit dem zu untersuchenden Phänomen in Form einer So-Sein-Relation herstellt. Das Bedeutende, das Bedeute und das Zeichen werden in diesem sekundären System entsprechend der immanenten epistemischen Logik neu zugeordnet. Hierbei wird unterschlagen, „dass eine Aussage und das in ihr enthaltene Objekt etwas sozial Gemachtes sind, und er unterschlägt auch die unterschwellige Zielsetzung gerade dieser sozialen Konstruktion von Wirklichkeit“ (Hess 1988, S. 58). Zugleich bleibt größtenteils unreflektiert, dass der Beobachter kein Entdecker der sozialen Realität, sondern ihr „Erfinder“ ist. Denn vor allem die Vermutung eines nicht direkt beobachtbaren Objekts (sagen wir, eines imaginierten bzw. konstruierten terrorismusrelevanten Radikalisierungs-„Neutrinos“) macht es möglich, entsprechende Indikatoren und Messinstrumente zu entwickeln (Monaghan und Molnar 2016).

Da die Sicherheitspolitik primär Interesse an Korrelationen zwischen den vermuteten Radikalisierungsfaktoren und dem islamistischen Terrorismus bzw. Dschihadismus zeigt, ohne jedoch die Frage aufzuwerfen, ob jene den Terrorismus verursachen, bleiben die eigentlichen Terrorismusursachen in vielerlei Hinsicht im analytischen Dunkelfeld. Die offensichtlichen iatrogenen bzw. „Backfire“-Mechanismen der einseitigen Risikozuschreibung werden im Radikalisierungsparadigma kaum reflektiert.

### **„Stop being brainwashed by this notion of ,radicalisation“**

Forschungen können wie jeder Lernprozess zu der Erkenntnis führen, dass die Ausgangshypothese falsch bzw. korrekturbedürftig ist. Während in Deutschland der Radikalisierungsdiskurs nach wie vor unumstritten erscheint, sprachen sich mindestens zwei führende angelsächsische Experten für einen Paradigmenwechsel aus. John Horgan kritisierte die Vorstellung von „Radikalisierungsinkubatoren“ (etwa Moscheen) und die in vielen Fällen vermutete Linearität der Radikalisierungsprozesse. Womöglich den größten Mythos der Terrorismusforschung nannte er die Idee, dass Radikalisierung Terrorismus verursache („Everything you’ve been told about Radicalization is wrong“). Seiner Überzeugung nach gibt es eine Reihe von Motivlagen – „größere soziale, politische und religiöse Motive“ wie auch ganze Bündel von „kleineren Motiven und Gründen“, die zu Terrorismus führen, über welche die Terroristen jedoch weniger reden. Radikale Ideen und Protest seien dabei nicht zwingend ausschlaggebend. Die lineare Logik des Radikalisierungsparadigmas diene vielfach als Blaupause für

die Kriminalprävention, die in vielen Fällen auf unbegründeten Verdächtigungen fußte und Gesellschaften stark beeinflusste. „I think it’s time to end our preoccupation with radicalization. Radicalization is not the issue. Terrorism is“, so Horgan (Knefel 2013). „I propose that it is time to end our preoccupation with radicalization so that we can effectively regain a focus on terrorist behavior. Radicalization is, I believe, a deeply flawed, conceptually misleading and problematic paradigm both for understanding the development of the terrorist, as well as developing counterterrorism policies“ (Horgan 2012). Eine der größten Schwächen der Radikalisierungsforschung besteht demnach in der falschen Prioritätensetzung und daraus resultierend in der Unfähigkeit der zuständigen Akteure, terrorismusrelevante Entwicklungen zu reflektieren. Je schwerer es den Sicherheitsexperten fiel, terroristische Netzwerke ausfindig zu machen, desto stärker war die Betonung der leicht erkennbaren, aber unspezifischen Radikalisierung als „Proxy für die Terrorismusbekämpfung“, so Horgans Argument.

### **„There is no such thing“**

Der zweite im Bunde ist der Doyen der Terrorismusforschung Marc Sageman. Einerseits hält er die Vorstellung von Radikalisierung im Sinne der Indoktrination für einen Fehler. Die Entwicklung radikaler Ideen beginne mit einer emotionalen Diskussion unter Freunden. Die sogenannten Hassprediger<sup>6</sup> oder Moscheen seien dabei im Hinblick auf Terroranschläge irrelevant, so der ehemalige CIA-Experte. Moscheegemeinden sind demnach falsche Ansprechpartner gegen den Terrorismus. Die „Kids“ würden die moderaten Muslime mehr hassen als es die English Defence League tue. Ähnlich argumentierte Sheikh (2016). Im Kontext der deutschen Debatte über (salafistische) Moscheen als „Brutstätten der Radikalisierung“ sei in diesem Zusammenhang daran erinnert, dass Moscheen vor allem als „Träger“ der Freundschaftsbeziehungen und damit zusammenhängend der gemeinsamen Radikalisierung in Freundschaftscliquen eine Rolle spielen (Heerlein 2014, S. 175). Doch auch private Wohnungen, Schulhöfe und Grillplätze eignen sich als „Brutstätten der Radikalisierung“ für Cliquen und Freundeskreise.

Andererseits ist nach Sageman auch der Grundgedanke der Radikalisierungsforschung falsch. Denn jene Personen, die infolge ihrer Enttäuschungen dem (radikalen) Protest abschwören, lehnen die Protestbewegung(en) und ihre

---

<sup>6</sup>„They are in the business of propaganda and showing that they are important. And the government is giving them a platform to show how important they are – even though they’re not really involved [in terror plots]“ (vgl. Hasan 2013).

Anführer ab.<sup>7</sup> Sie seien in ihren Augen Clowns, die nur reden und nichts tun würden. „We need a much more complex and subtle view of why, at the extremes, some people turn violent within any kind of political protest movement“ – eine erstaunliche Bemerkung nach über 10 Jahren Radikalisierungsforschung (Hasan 2013).

Auszüge aus einem Chatprotokoll einer sich in Deutschland radikalisierten terroristischen Gruppe scheint diese Beobachtung zu bestätigen. So galten den Jugendlichen die salafistischen Prediger wie Ahmad Abul Baraa, Abou Nagie und Pierre Vogel, die in den Massenmedien als „Hassprediger“ titulierte werden, als nicht radikal genug: „Pierre Vogel ist ein Kafir und sieht Herrscher wie Erdogan als Muslime“, „Wenn ich Abou Nagi sehe sag ich, dass der Kafir ist“. Zugleich waren die Gruppenmitglieder überzeugt, dass die Moscheen nicht sicher seien und man „keine[r] Moschee hier trauen“ kann. „Lass mal eigene Moschee eröffnen“, lautete daraufhin der Lösungsvorschlag (Kiefer et al. 2017, S. 37).

Kontrafaktisch nannte Heath-Kelly (2013, S. 399, 407 f.) den Radikalisierungsdiskurs angesichts der Unausgewogenheit des Radikalisierungsbegriffes, seiner mannigfachen Kategorisierungen und Operationalisierungen in verschiedenen Theorien und der Tatsache, dass die Radikalisierungsforschung es nicht vermochte, prospektiv aufzuzeigen, unter welchen Umständen die gefährdeten Personen gefährlich werden. Sedgwick (2010, S. 485 ff.) identifizierte darüber hinaus vier diskursive Rahmen – sicherheitspolitischen, integrationspolitischen, außenpolitischen und innerislamischen Kontext –, in denen das Radikalisierungskonzept mit unterschiedlichen Agenden verbundenen wird und infolgedessen als Quelle der Verwirrung und der Interpretationskonflikte fungiert. Auch Githens-Mazer (2012, S. 558 ff.) wies auf die Notwendigkeit hin, die Radikalisierungsforschung neu zu justieren. Zwei Voraussetzungen sollten im Radikalisierungsparadigma 2.0 erfüllt werden. Zum einen sei eine ordentliche Konzeptualisierung des Phänomens notwendig. Denn etwa 58 % der von ihm analysierten Untersuchungen mit einer eigenen empirischen Basis definierten nicht einmal die Radikalisierungskategorie. Die Hälfte der Studien, welche neue empirische Daten auswerteten und eine Kategorisierung vornahmen, verstanden Radikalisierung im Sinne der Kausalitätsmodelle. Zum anderen plädierte der

---

<sup>7</sup> „First, you join this political protest, discursive community. These are the guys who feel they're not being listened to. That protest [achieves] nothing and they then decide to escalate; there is a process of escalation. Sometimes, they have a feeling of moral outrage about something that's happening and they'd like to do something about it. They [then] reject the political protest community“ (ebd.).

Wissenschaftler für eine neue Methodologie und klare Kriterien für die Fallauswahl, die der Heterogenität des Phänomens Rechnung tragen. „The priority [...] is to study what’s happening on the ground, as opposed to just giving out sound-bites; stop being brainwashed by this notion of ‚radicalisation‘. There is no such thing. Some people when they’re young acquire extreme views; many of them just grow out of them. Do not overreact – you’ll just create worse problems“, so Sageman (Hasan 2013).

### **„Auffällige Verschiebungen“ der vermuteten Radikalisierungsfaktoren?**

Interessant ist in diesem Zusammenhang eine sicherheitsbehördliche Beobachtung, derzufolge es unter den „Top 3-Nennungen“ der Radikalisierungsfaktoren „auffällige Verschiebungen“ gab (BKA/BfV 2016, S. 21 ff.). So ging erstens die Relevanz von Kontakten in „(einschlägige) Moscheen“ kontinuierlich zurück und traf nur auf etwa ein Drittel der Personen zu, die sich ab Juli 2014 radikalisiert haben sollen. Zwischen 2012 und 2014 war es etwa die Hälfte. Zweitens nahm die Bedeutung von Islam-Seminaren und Koran-Verteilaktionen zu. Drittens spielte das Internet für diese Gruppe lediglich bei einem Drittel eine Rolle zu Beginn der Radikalisierung. 2013/2014 waren es über 50 %.

Zwei Erklärungen dieser in der Tat auffälligen Veränderungen – eine endogene, „phänomenologische“, und eine exogene, „methodologische“, Interpretation – sind möglich. Im ersten Fall spielten womöglich interne Milieudynamiken infolge der Exekutivmaßnahmen oder Schließungen „einschlägiger“ (?) Moscheen, die die salafistischen Freundschaftsquellen auf die Straßen drängten, eine Rolle. Im zweiten Fall konnten die Verschiebungen mit einer dem Ernst der Lage geschuldeten Verbesserung der Datenqualität zusammenhängen, die zur Falsifizierung der früheren weit verbreiteten Thesen über Moscheen als Radikalisierungsinhibitoren und die „Selbstradikalisierung im Internet“ führte.

Im Hinblick auf die radikalisierenden Einflüsse von Islam-Seminaren und Koran-Verteilaktionen blieben die Analytiker die Antwort schuldig, wie sie denn genau geartet waren. Eine Feststellung, dass Personen bei kollektiven Aktionen auftreten und im Anschluss nach Syrien ausreisen, reicht nicht aus, um eine radikalisierende Wirkung nachzuweisen. Bis zum Herbst 2013 nahmen auch die dschihadistischen Salafisten („Schreibtisch-Mudschaheddin“) aktiv an der Aktion teil. Die Koran-Verteilaktionen erfolgten auch später auf freiwilliger Basis, und es machten Mitglieder des ganzen Spektrums mehr oder weniger mit. Daher ist die Betonung einer Radikalisierung im scheinbaren Zusammenhang mit der Verteilung von Koranen etwas vage. Somit sind die vorliegenden Angaben zu den vermuteten Einflussfaktoren auf Radikalisierungsprozesse und zur mutmaßlichen zeitlichen Dynamik des Radikalisierungsgeschehens nach wie vor mit recht großer Unschärfe behaftet.

Das Radikalisierungsparadigma  
Eine analytische Sackgasse der  
Terrorismusbekämpfung?

Logvinov, M.

2018, VII, 43 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-20715-1